

JENNI KRAWIEC
A Mountain Between Us

JENNI KRAWIEC

a mountain
between us

blanvalet

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025

Copyright © Jenni Krawiec

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Textbaby Medienagentur,
www.textbaby.de

© 2025 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Birthe Vogelmann

Umschlaggestaltung: Anke Koopmann | Designomicon

Umschlagmotive: Shutterstock.com (Innoria (2x), Subash kavinda)

Innengestaltung unter Verwendung der Bilder von: © Adobe Stock
(Narin, vita_olivko)

JS · Herstellung: DiMo

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1424-3

www.blanvalet.de

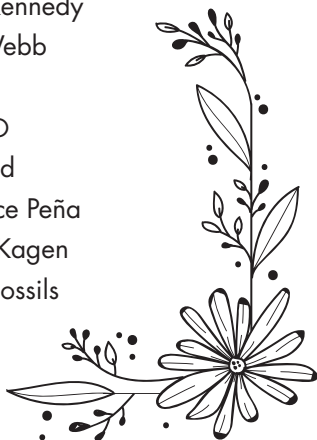
*Für die erste Person,
die je so viel von mir gelesen hat.
Für die Fremde,
die sofort an Vic und Samu geglaubt hat.
Für die Freundin,
die nie müde wird an mich zu glauben.
Für Janika Mielke*



Playlist

Cześć, jak się masz? – Sanah und Sobel
The Mountain Is You – Chance Peña
Rewrite the Stars – Zac Efron und Zendaya
can't give back your love – clide
trouble – Camylio
Anti-Hero – Taylor Swift
that way – Tate McRae
Intimacy – Alex Kehm
If You Want Love – NF

Nur kurz glücklich – Madeline Juno und Max Giesinger
The Top – Eva McBel
Us (Acoustic) – James Bay
Pillow – Ruuth
Lost Without You – Berre
Gewitter – LEA
Body – SYML
feelings – clide
Kiss Me (Guitar) – Dermot Kennedy
Good Without – Mimi Webb
Stay – Hugo Barriol
I Want More – KALEO
I'll Stay – Kyd the Band
i am not who i was – Chance Peña
broken (Acoustic) – Jonah Kagen
Mountains – We Are All Fossils



PROLOG

Samuel



*Glücklichsein lohnt sich nicht –
es ist nur eine verdammte Momentaufnahme.*

Ein weit entferntes Geräusch lockt mich aus dem Schlaf. Schrill, wellenartig und seltsam vertraut bringt es mich dazu, die Augen einen Spalt zu öffnen. War das eine Sirene?

Ich lausche, aber da ist nichts weiter, nur das Brummen meines Schädels, das Gurren irgendwelcher Tauben auf der Dachrinne und ... mein Herz fängt an, schneller zu schlagen: ihr sanftes Schmatzen, das sie manchmal macht, wenn sie schläft. Andere Menschen könnte ich für dieses Geräusch verjagen, bei ihr löst es, direkt an meinem Ohr, die schönste Form von Gänsehaut aus. Langsam drehe ich mich auf die Seite, spüre das Gewicht ihres Kopfes auf meinem Arm und vergesse, was auch immer mich geweckt hat.

Sie ist kein Traum! *Wir* sind es nicht. Nicht mehr.

Guten Morgen, denke ich nur und betrachte Vic. Beschließe, sie nicht zu wecken, sondern uns beiden ein Katerkaffee *à la Samu* zuzubereiten.

Langsam und seltsam verdreht – wie eine billige Superheldenversion – beuge ich mich über sie. Strecke erst ein

Bein, dann einen Arm zur anderen Seite des Bettes hinüber und verharre in einer liegestützähnlichen Haltung.

Vic liegt zwischen meinen Armen, mit geröteten Wangen und vollen Lippen, die ein winziges bisschen geöffnet sind. Sanft streift ihr Atem meinen Mund, und die süßliche Fahne, die mir dabei nicht verborgen bleibt, entfacht wilde Erinnerungen an letzte Nacht. Ich muss grinsen.

Während die Muskeln in meinen Oberarmen zu ziehen beginnen, beobachte ich im gedämpften Licht, wie sie die Nase rümpft. Eine ihrer dunklen Strähnen ist ihr ins Gesicht gefallen und ärgert sie wohl. Natürlich kann ich dem Drang nicht widerstehen, sie wegzustreichen. Dabei kommt ihr kleines Muttermal zum Vorschein, das sich wie eine Sichel um ihren rechten Nasenflügel schmiegt.

Verflucht, sie ist so verdammt schön.

Sie windet sich etwas unter mir, und ich halte den Atem an. Habe ich sie geweckt? Oder ist sie schon wach?

Nie im Leben. Bei der Nummer, die ich hier über ihr veranstalte, hätte sie schon längst losgelacht und mich einen Creepy Stalker genannt.

Ich spüre, wie meine Wangen anfangen zu brennen, und atme gedämpft aus. *Was machst du nur mit mir?*

Mit einer vorsichtigen, raschen Bewegung reiße ich mich von ihrem Anblick los und schwinge mich von meinem alten Kinderzimmerbett.

Mit beiden Beinen lande ich auf dem Boden und fühle mich noch immer betrunken – nur auf diese andere Art, die Darf-für-immer-bleiben-Trunkenheit. Schmunzelnd grabe ich meine Zehen in den abgenutzten Frotteeteppich und spüre das Kitzeln eines leichten Windzugs. Er dringt durch das offen stehende Dachfenster und bringt eine kühle Brise Alpenluft herein.

Ist es früher Morgen oder schon Mittag? Wo sind noch mal die Handys? Oder können wir uns für immer hier verstecken?

Das Rollo ist heruntergezogen, aber durch den Schlitz an der Seite dringt ein greller Lichtstrahl, der aufgeschreckte Staubkörner zum Tanzen bringt und auf ein zerfleddertes Poster von Ash Ketchum und Pikachu trifft.

Genau hier habe ich mich mal dabei erwischt, wie ich einen verdammten Ständer bekommen habe. Nur weil Vic nach einer verlorenen Runde Mario Kart fluchend und kitzelwütig über mich hergefallen ist.

Genau hier habe ich gelernt, diese Gedanken, diese Gefühle zu verdrängen, sie zu vergessen und nie wieder zuzulassen.

Nur damit wir schließlich – genau hier – in der verstaubtesten Version meines Kinderzimmers stranden und spüren, was wir beide verdammt noch mal schon immer wollten.

Mickriger Versuch, Dinge richtigzustellen, liebes Universum.

Mit einem stummen Seufzen ertappe ich mich dabei, Vic erneut zu betrachten. Nein, ich kann mich nicht an ihr sattsehen. Wie sie seelenruhig in meinem T-Shirt schläft, auf dem *Serial Killer Documentaries and Chill* steht. Es war ein Geschenk von ihr, zu meinem Achtzehnten.

Das Oberteil ist ihr bis über den Bauchnabel gerutscht. Schlagartig wird mir heiß, und meine Fingerspitzen kribbeln, weil ich nun weiß, wie es sich anfühlt, sie dort zu berühren. Wie es sich anfühlt, sie überall zu küssen und von ihr ... Okay. Wow. Ich brauche ganz klar ein Glas kaltes Wasser.

Das hier ist unser Anfang ...

Ich schleiche im Halbdunkel Richtung Zimmertür, steige

über eine der Kisten, weil ich mit einundzwanzig wieder bei meinen Eltern gelandet bin, und unterdrücke ein Keuchen. Verflucht! Ein brennender Schmerz fährt durch meinen kleinen Zeh, und ich tanze wie ein beschwipster Pelikan auf einem Bein. Als würde das helfen, den Schmerz zu lindern.

»Elende ...«, *Kartonecke*, beende ich meine Worte gedanklich und halte mir lachend die Hand vor den Mund. Amüsiert schaue ich über die Schulter und stelle sicher, dass ich auch mit dieser Nummer keine schlafende Prinzessin geweckt habe.

Das, Mademoiselle, nennt sich wahre Liebe. Wenn ich den Weg überlebe, komme ich mit Aspirin und frischem Anti-Kater-Kaffee nach polnischer Familienrezeptur zurück.

Sobald ich durch die Tür gehuscht bin, schließe ich sie so leise wie möglich und atme grinsend aus. Gut, dass Vic nichts mitbekommen hat, denn sie hätte ganz sicher auf meine Kosten den Spaß ihres Lebens gehabt.

Die Packung Aspirin habe ich zwischen meine Lippen geklemmt. Übervolle Kaffeetassen in den Händen und zwei Flaschen Wasser unter den Armen. Genauso trete ich aus der winzigen Küche, die mein Vater gerne die Kräuterkammer meiner Mutter nennt, gehe vorbei an den beigefarbenen Wänden, an denen kaum noch ein freier Platz ist, weil die beiden den Flur liebend gern mit peinlichen Details meines Lebens tapezieren. Damit jeder Gast die Fotos von meiner Einschulung betrachten kann, von jeder Zeugnisausgabe bis hin zum ersten Unitag. Aber es gibt auch Aufnahmen unserer Hunde oder von mir an etlichen der Kletterwände, die die Umgebung zu bieten hat – doch eindeutig die meisten Fotos zeigen Vic und mich.

Ich bin schon fast wieder vor dem Kinderzimmer, da klopft es plötzlich an der Eingangstür. Vor Schreck bleibe ich abrupt stehen. Heißer Kaffee ergießt sich über meine Handflächen, und ich beiße fest in die Tablettenschachtel.

Ich mache auf dem Absatz kehrt und spucke die Packung auf den Schuhschrank neben der Eingangstür. Tassen und Wasserflaschen stelle ich daneben und seufze, bis ... Shit. Die Erkenntnis, dass hinter diesem Klopfen meine Eltern stecken könnten, löst Vorfreude, gemischt mit Panik, in mir aus.

Sie wollten doch erst nächste Woche aus ihrem Urlaub in Warschau zurückkommen. Haben sie angerufen, weil sie mal wieder ihre Schlüssel verlegt haben? Scheiße, bestimmt, aber kein Plan, wo die Handys sind.

Das Klopfen wird penetranter. Es wird sogar so laut, dass es Cooper, meinen Hund, aus den Federn wirft. Der gescheckte Mischling schlägt kurz Alarm, stürzt aus dem Schlafzimmer meiner Eltern und flitzt an mir vorbei. Ich will ihn beruhigen, da ertönt die raue, rasende Stimme meines besten Freundes Mo. »Fuck! Du bist da?«, schreit er. »Mach auf!«, ruft er. »Mach sofort auf, Mann!«

»Ich komme«, sage ich irritiert, und doch zögere ich.

»Oder ich trete sie auf, Alter!«, schreit Mo, weil er nicht weiß, dass ich die Hand schon am Knauf habe. Was folgt, ist ein dumpfer Schlag, der mich zusammenzucken lässt. Ich glaube, Moritz hat soeben tatsächlich gegen die Tür getreten.

Was ist los?

Was ist passiert?

Und warum will ich es nicht wissen?

Ein Kribbeln jagt mir den Nacken hoch, und ein Knoten dreht sich in meinem Magen zusammen. Ehe ich wieder Luft hole, drücke ich die Klinke herunter, und in der nächsten Sekunde scheppert die Tür mit voller Wucht gegen die

Wand. So doll, dass eines der eingerahmten Fotos von seinem Platz kracht.

Keine Ahnung, welches es ist, denn Mo packt mich und presst mich gegen den Wandspiegel. Auf dem Weg dahin stoße ich mit meiner Seite gegen den Schuhschrank. Und es ist ein Wunder, dass die Kaffeetassen sich kein Beispiel an dem Bilderrahmen nehmen und zugrunde gehen, wie dieser Tag es gerade tut.

Keuchend frage ich, was los ist. Cooper winselt neben uns. Aber Moritz ist völlig außer sich. Er ist einen Kopf größer als ich. Sein weißblondes Haar klebt an seiner Stirn. Er ist verschmutzt, und die blasse Narbe, die sich von seiner linken Schläfe bis zur Wange zieht, kommt krass zum Vorschein, weil er so rot ist. Was mir jedoch Angst macht, sind seine hellen Augen, die in unkontrollierten Emotionen ertrinken.

»Ich habe gedacht, du bist auch dort.« Er schnauft, und seine Finger graben sich in meine Schultern. Da liegt Erleichterung in seinen Zügen, aber seine Brauen schieben sich zusammen und drücken ein weiteres Gefühl aus: Zorn. »Dass du auch in diese ganze Scheiße verwickelt bist.«

Irritiert reiße ich die Augen auf. »Wo, dachtest du, bin ich?«, frage ich, während Cooper überfordert aufbellt. Ich muss schlucken, weil sich eine Vermutung in meinen Kopf schleicht. Das Gefühl in meinem Bauch wird schlimmer. Mos hellblaue Augen füllen sich mit Tränen und drücken jetzt keinen Zorn mehr, sondern nur noch eines aus: Furcht.

»Was macht ihr da?«, will Vic unerwartet wissen und läuft aus dem Kinderzimmer zu uns rüber. Ich komme gar nicht dazu, mich zu fragen, wie lange sie schon wach ist, da lässt Moritz von mir ab. Er wischt sich übers Gesicht und scheint sich zu sammeln. Dann stößt er ein zynisches Lachen aus, das etwas Frostiges in sich trägt. »Hast du vergessen, was

du bist, Samuel?« Er zeigt mit dem Finger auf mich. »*Du* bist Teil eines Teams! *Du* bist im Besitz eines beschissenen Handys. *Du* hast verflucht noch mal dranzugehen, wenn *wir* versuchen, dich zu erreichen.« Er stockt, holt Luft, und da sind verdammte Tränen. Ich kenne ihn seit Jahren. Noch nie habe ich ihn weinen sehen. »Und *jetzt* fragst du, was los ist?«

Ich muss schlucken, hab das Gefühl, nicht richtig atmen zu können.

»*Was* ist passiert?«, sagt Vic, dicht neben uns. Sie fragt mit einer Gewissheit, die keinen Zweifel daran lässt, dass etwas Furchtbares geschehen sein muss. Ich betrachte sie und höre Mos verächtliches Lachen.

»Du hast echt nichts anbrennen lassen, oder?«, pampt er. »Scheiße, Mann, ich glaub's echt nicht! Seit Stunden suchen wir *euch* ... vergeblich.« Sein Lachen wird bitter. »Und du hast nichts Besseres zu tun, als sie flachzulegen.«

Ich starre auf den zersprungenen Bilderrahmen, den Vic in ihren Händen hält. Darin ein Foto von ihr und mir in einem selbst gebauten Schloss aus Decken und Kissen, während keines von Mos Worten wirklich zu mir durchdringt außer: Suchen. Vergeblich. Und *euch*, Mehrzahl.

KAPITEL 1

Victoria



Fast viereinhalb Jahre später

»Hallo? Junge Dame, treten Sie hinter die weiße Markierung!«

Nein, dreh einfach wieder um.

»Hören Sie schlecht? Gehen Sie vorwärts!«

Nein, rückwärts!

»Das ist doch unmöglich!«

Nein, steig wieder in den Zug, und verschwinde.

Eine plausible Ausrede kann ich mir auf dem Rückweg einfallen lassen, und niemand muss je erfahren, dass ich fast in meine alte Heimat zurückgekehrt wäre – guter Plan.

Ein schrilles Pfeifen lässt mich zusammenfahren. Verdattert sehe ich in das verschwitzte Gesicht eines Schaffners, der seine Pfeife wieder an die Lippen presst und losbläst, obwohl ich direkt neben ihm stehe. Was ist sein Problem?

Er packt meinen Koffer, stellt ihn etwa einen Meter nach vorn, wendet sich wieder zu mir, packt mich an den Schultern und parkt mich neben meinem Gepäck.

»Hinter diese Markierung«, schnauzt er und zeigt mit beiden Händen auf den Boden, während die Farbe in seinem

Gesicht langsam den tiefroten Ton seiner Schirmmütze annimmt.

»Entschuldigung?«, murmle ich.

»Ja, na klar.« Er streift sich schnaubend über seinen Ziegenbart und scannt den Bahnsteig, auf dem, bis auf uns, niemand ist. Und ich sollte auch nicht hier sein.

»Ich wollte eigentlich ...«

»Was auch immer«, fällt er mir schroff ins Wort und verstaubt die Pfeife in der Brusttasche seiner blauen Uniform. »Schönen Tag, junge Dame.« Er richtet seine Schirmmütze und wendet sich ab.

»Nein!« Ich ziehe den Griff meines Koffers hoch und drehe ihn unbeholfen Richtung Zugtür. »Sie verstehen nicht. Ich will jetzt doch lieber ...«

»Himmel, Herrgott!« Er zieht scharf die Luft ein und dreht sich zu mir. »Bleiben Sie gefälligst, wo Sie sind!«

Ich öffne den Mund, schließe ihn wieder und bewege mich nicht von der Stelle. Beobachte, wie der Schaffner kopfschüttelnd einsteigt.

»Und dann ist es unsere Schuld, wenn die Züge zu spät kommen.«

Hey, nein, warte!

Doch die Motoren des Zuges starten, und die Tür schließt sich. Hektisch stürze ich darauf zu und betätige den Knopf. Einmal, zweimal, dreimal. Vergebens.

Meine beste Fluchtoption fährt ab, und ganz nebenbei ist mein Herzschlag damit beschäftigt, sich dem immer schneller werdenden Zug anzupassen. Ich suche Halt an meinem Koffer und nestle mit der anderen Hand am Riemen der Kameratasche, die über meiner Schulter hängt. Fahre über den Big Ben, der als Pin in den seidigen Stoff gesteckt ist, und atme stockend ein. Er steht für den Beginn meiner

Reise. Heute sind dutzende Anstecker von jedem Kontinent dieser Welt der Beweis, dass ich den Mumm hatte, meinen Traum durchzuziehen. Doch jetzt ...

Ich bin zu Hause. Vier Wörter, die nur Chaos in mir auflösen.

Vor ein paar Tagen war es unglaublich einfach, mir einzureden, ich wäre bereit, wieder an diesen Ort zurückzukehren. Nach all der Zeit. Aber Zeit ist kein vertrauenswürdige Konzept, denn jetzt fühlt es sich an, als wäre ich in eine Zeitmaschine gestiegen und in einer alten Version von mir gelandet, die Angst mit Mut verwechselt hat.

Was hat mich bloß geritten, diesen Job anzunehmen? Das Einzige von mir, das in den letzten Jahren den Weg hierher gefunden hat, war mein Gekrakel auf Postkarten: Liebe Grüße aus Frankreich, Argentinien, Nepal ...

Und jetzt plötzlich bin ich bereit, alle wiederzusehen?

Der Zug rattert davon, und es wird immer stiller auf dem Bahnsteig. Nicht mal ein Auto ist zu hören, nur das Zwitschern munterer Spatzen – wenig verwunderlich für einen Samstagmorgen um kurz nach acht. Während ich meinen Blick über Everstein wandern lasse, wirbelt eisiger Wind meine dunklen Haarsträhnen auf, sodass sie mir ins Gesicht peitschen. Ich drehe mich in Windrichtung und ... Oha. Ich hatte ganz vergessen, mit welchem wunderschönen Bergblick meine Heimat einen willkommen heißt.

Da der Bahnhof in einem kleinen Tal liegt, blickt man von den Gleisen hinauf zum höher gelegenen Ortskern, auf dessen Dächern nächtlicher Frost gegen die frühe Sonne kämpft. Meine liebste Jahreszeit, weil es hier unten langsam nach Frühling riecht, aber die Gipfel der Alpen noch in purem Weiß erstrahlen.

Gut möglich, dass meine Heimat jahrelang nicht existent

für mich war. Zugedeckt. Verschüttet. Vergraben unter einer Lawine aus Angst. Aber jetzt gibt es kein Zurück mehr. Ich atme den Anflug von Schwäche ein und ersticke ihn im Keim.

Entschlossen straffe ich die Schultern und fische mein Handy aus der Jackentasche. Als würde das Universum mir keinen weiteren Moment des Zweifels erlauben, erscheint Lexis Name auf dem Display, und die Melodie von *Thunder* von den Imagine Dragons zaubert mir ein Lächeln auf die Lippen.

»Perfektes Timing!«

»Immer doch«, höre ich die vertraute Stimme meiner besten Freundin. Im Hintergrund wird eine Autotür zugezogen, gefolgt von einem Rascheln und dem Klacken des Anschallgurts. »Und ich wäre pünktlich, wenn du mir nicht erst vor zwanzig Minuten geschrieben hättest, dass du einen Tag früher kommst.«

»Ach, das«, säusle ich und kann mir ein Grinsen nicht verkneifen. »Sorry! Das war eine spontane Aktion.« Die fast in einer Flucht geendet hätte, aber dieses Detail bleibt mein Geheimnis.

»Natürlich. Wie viele Stunden fährt der Zug noch mal? Da hattest du keine Zeit, um ... Na, egal jetzt!« Sie hält inne, und ich sehe sie förmlich am anderen Ende der Leitung im Auto sitzen, die Augen geschlossen, den Atem anhaltend, um ihren kleinen Ärger zu verjagen.

»Aaaah!« Plötzlich kreischt und lacht sie so laut, dass ich kurz das Handy vom Ohr weghalte. Verrücktes Huhn.

»Du bist wirklich da!«

»Ja«, sage ich und lache ungläubig mit. »Ich bin wirklich da.« Und stolz auf meine Selbstbeherrschung, die mich daran hindert, dem Zug hinterherzurennen.

»Warte am Ausgang, ja?«

»Okay. Ist ja nicht so, als wüsste ich, wohin mit mir.«

»Gib mir zehn Minuten! Wir machen jeden Samstagmorgen den Praxisplan für die kommende Woche und haben ...«

»Das kannst du mir erzählen, wenn du da bist!«

Damit beende ich unser Telefonat, schiebe mein Handy in die Tasche meines Windbreakers und mache mich auf den Weg.

Lexi ist der Mensch, der mich davor bewahrt hat, jedes Seil aus meinem früheren Leben zu kappen. Der Erfolg, unsere Freundschaft aufrechtzuerhalten, geht klar auf ihr Konto. Während ich im Zurückschreiben einem Totalschaden gleiche, ist sie Königin im Verschicken von ungeduldi- gen Emojis, und zwar so lange, bis man ihr antwortet.

Kein Zweifel, sie hatte die besten Karten, um mich von diesem Job – und dessen Dringlichkeit – zu überzeugen.

»Finde mir eine geeignetere Fotografin mit deinem Know-how. Und vor allem eine, die die Berge besser kennt als du, dann gebe ich Ruhe.« Das war ihr Schlussplädoyer in einer für mich chancenlosen Verhandlung. Ihre siegessichere Miene war trotz der grottenschlechten Videoschaltung nicht zu übersehen gewesen.

»Ich bin noch in Shaanxi, am Hua Shan«, meinte ich kleinlaut.

»Keine Sorge«, entgegnete sie achselzuckend und mampfte gemütlich ihre Erdnussflips. »Selbst mit dem langsamsten Flieger schaffst du's, in vier Wochen hier zu sein.«

Dass sie summend einen Erdnussflip dazu benutzte, ein lahmes Flugzeug nachzumachen, machte die Situation nicht besser. Aber was danach kam, setzte mir ein Messer auf die Brust – beziehungsweise direkt auf mein Herz. »Du bist unsere letzte Rettung, Vic! Ich weiß, dass dir die ganze Sache genauso viel bedeutet.«

Damit war es beschlossen gewesen. Wie ich Lexi kenne, wäre allein die Bitte, eine Nacht drüber zu schlafen, der Killer unserer wankenden Freundschaft gewesen ... Jeder Protest der Beweis, dass ich immer noch einen großen Bogen um potenziell zwischenmenschlich komplizierte Dinge mache und mein Spitzname Programm ist.

Wie gut, dass ich schon lange kein scheues Reh mehr bin, kein Bambi. Ich bin hier um ... ja, um was zu tun, eigentlich? Um diese Fotoreihe Schrägstrich Rettungsaktion über die Bühne zu bringen! Immerhin trage ich in meinem Rucksack nicht umsonst eine ganze Projektmappe mit mir rum.

Ehe meine Gedanken irgendwo in der Vergangenheit hängen bleiben, erreiche ich die Stufen des Bahnhofsgebäudes. Natürlich gibt es noch immer keinen Aufzug. Oben angekommen, presse ich mich durch die Schwingtür in die urige Halle des Bahnhofs. Es riecht nach altem Holz, und mein Koffer rollt geschmeidig über die Marmorplatten. Und bis auf einen älteren Herrn, der am anderen Ende einer Bank sitzt, ist niemand hier. Mit der Schiebermütze tief ins Gesicht gezogen, scheint er zu schlafen.

Seufzend gehe ich auf eine Infosäule zu, die am Ausgang neben den Flügeltüren steht. Bisher kannte ich solche Säulen nur aus großen Ferienorten; man kann sich Kurtickets ziehen oder das neue Fünf-Sterne-Resort begutachten. Ich dachte echt, Lexi würde übertreiben, als sie gemeint hat, Everstein würde langsam zur europäischen Version von Aspen mutieren. Zumindest legen es gewisse Menschen hier wohl darauf an, aus dem Städtchen so einen Ort zu machen ...

Mein Blick fällt auf mein Gesicht, das sich im Display der Säule spiegelt. Eigentlich war in München ein Zwischenstopp geplant, um ausgeschlafen und top vorbereitet hier

anzukommen. Leider hat sich mein gebuchtes Zimmer am Flughafen als Doppelbelegung entpuppt, also bin ich planlos und übermüdet in den nächstbesten Zug gesprungen.

Und genau so sehe ich jetzt aus. Der Dutt hat sich selbstständig, einige meiner Locken stehen in alle Himmelsrichtungen ab, und ich sehe blass aus, was den Muttermalen in meinem Gesicht ihren Shining Moment verpasst. Gut, dass es kein richtiger Spiegel ist, noch mehr Details will ich gar nicht sehen.

Gerade als ich den Ausgang passiere, biegt ein giftgrüner Wagen mit quietschenden Reifen um die Kurve. Lexi hat ihren alten Fiat eindeutig nicht aufgegeben, und auch ihrer draufgängerischen Fahrweise ist sie treu geblieben. Mit einer abrupten Bremsung kommt sie vor mir zum Stehen, würgt den Motor ab und springt in einer unbegreiflichen Geschwindigkeit aus dem Wagen.

Dass sie mindestens ebenso eilig aufgebrochen ist, verrät ihr Anblick: keine Jacke, nur ein kurzärmliger Kasack mit Dumbo, dem Elefanten, drauf. Ihre honigfarbenen Haare wippen von einer Seite zur anderen, ehe sie mir wenige Sekunden später so überschwänglich um den Hals fällt, dass ich mich beinahe an meinem eigenen Lachen verschlucke. Gott, habe ich sie vermisst!

»Da ist unsere chaotische Weltenbummlerin!«, ruft sie und drückt mich mit einem Lachen von sich weg. Dabei fällt mir der Nasenring auf, der bei unserem letzten Video-call noch nicht da war. »Schick«, meine ich und stupse mit dem Finger kurz auf ihre von Sommersprossen bedeckte Nasenspitze. Aber sie lenkt ab. »Wie geht's dir?«, will sie wissen und sieht mich aus großen Augen an. Darin haben sich eindeutig Tränen gesammelt, und ich muss gerührt schlucken.

Gute Frage.

»Eigenartig«, presse ich hervor und erwidere ihr Lächeln.

»Her damit!« Lexi nimmt mir den schweren Rucksack ab.

»Ich werde ganz sicher nicht deinetwegen heulen.«

»Ich hab dich auch vermisst«, sage ich, zwinkere und verstau meine anderen Sachen im Kofferraum.

»Selbstverständlich.« Ihre Mundwinkel heben sich frech.

Bevor ich einsteige, erkenne ich etwas Neues an der alten Klapperkiste und erstarre für den Bruchteil einer Sekunde. Die Vordertür ziert ein Logo: Tierklinik am Kleeberg, Gemeinschaftspraxis Alexandra Braun und Dr. Samuel Lowak.

Eilig öffne ich die Beifahrertür, schnalle mich an und blicke konzentriert auf die sattgrünen Tannen, die sich die Bergkette hinauf aneinanderreihen. Nur um den Namen, den ich auf dem Logo gelesen habe, in die hinterste Ecke meines Herzens zu verbannen. Ich beiße mir sogar auf die Zunge, aber der Schmerz ist nicht stärker – nicht einnehmender – als die Erinnerung an ihn.

»Also, wohin bringst du mich?«, will ich wissen, als wir auf die Straße biegen, die höher in den Ort führt. Ehe mich weitere Erinnerungen heimsuchen, schaue ich zu Lexi, aber sie ignoriert meine Frage, schaltet in den dritten Gang und klickt sich durch die Radiosender. Bei einem Song von Harry Styles dreht sie lauter.

»Also?«, dränge ich.

»Das wirst du schon früh genug herausfinden. Hast du dich schon bei deiner Familie gemeldet?«

»Hey, weich meiner Frage nicht aus. Du machst seit Wochen ein Geheimnis daraus!«, entgegne ich und stelle das Radio leiser.

»Und genau deswegen kannst du die letzten Minuten,

bevor du es erfährst, auch noch aushalten. Also! Weiß deine Familie, dass du hier bist?»

»Sie denken, ich komme nächste Woche«, gebe ich murrend nach.

Verstohlen huscht ihr Blick zu mir. Dann schüttelt sie den Kopf und bewegt ihre Finger wieder zum Radio. Kurz dreht sie die Musik lauter, im nächsten Moment schaltet sie das Gerät jedoch aus.

»Okay, na schön«, seufzt sie. »Also ... Die Wohnung ist super gelegen ... Einen Moment.« Sie bleibt stehen, um einen Postboten über die Straße zu lassen. Dabei greift sie zum Handschuhfach und reicht mir einen Schlüsselbund. Endlich! Zwei Schlüssel und ein geschnitzter Wolfskopf hängen daran.

»Der große Schlüssel ist für die Redaktion. Ben meinte, du hättest sogar ein eigenes Büro, weil sie momentan eine Kraft weniger sind als sonst. Du kannst dich also einrichten.« Sie streift sich ein paar helle Haarsträhnen hinter das Ohr und lächelt. Jedes Mal, wenn Lexi von ihrem Mann erzählt, schleicht sich ein Lächeln auf ihr Gesicht, und ich bin unendlich froh, dass meine beste Freundin jemanden hat, den sie so sehr liebt.

»Ich arbeite ungern in einem Büro.« Einer der Gründe, warum mein Schwerpunkt auf Fotojournalismus liegt, ist, dass ich weder gern endlos lange Texte schreiben noch auf einengende Büroräume stehe. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, der Leitsatz meiner Arbeit.

»Ja, das habe ich meinem Lieblingsmann auch gesagt, aber er ist neugierig. Du bist immerhin eine Exotin unter den eingestaubten Lokaljournalisten hier.« Sie lacht, sieht kurz zu mir und legt einen Finger an ihren Mund. »Aber sag dem Redaktionschef bloß nicht, ich hätte seinen Job als

langweilig betitelt! Ah, und der andere Schlüssel, da, wo der Anhänger dranhängt, der ist von der Ferienwohnung.«

Die letzten Worte klingen dabei gewollt beiläufig. Etwas ist doch im Busch!

»Seit wann bist du eigentlich Job- und Wohnungsvermittlerin?«, hake ich nach.

»Sagen wir, ich bin deine persönliche Vermittlerin?« Sie hebt belustigt ihre dichten Brauen.

»Eindeutig, immerhin lässt du alles stehen und liegen, um mich vom Bahnhof abzuholen.«

»Ich habe die ganze Sache ins Rollen gebracht. Da fühle ich mich verpflichtet. Abgesehen davon ist die Praxis in guten Händen, wenn ich nicht da bin.«

In den Händen von Dr. Samuel Lowak.

Mit klopfendem Herzen seufze ich schwer und richte meinen Blick auf die Straße. Wir steuern immer weiter auf die steile Felswand zu, die den Ortsteil umarmt. Es kribbelt in meinen Füßen, so gern würde ich meine Wanderschuhe anziehen und zu einem der Wasserfälle aufbrechen, die diese Umgebung zu bieten hat. Einer der Pfade ist sogar ganz in der Nähe.

Bekannte Häuser ziehen an uns vorbei, aber auch wenn die Gebäude die gleichen sind, übersehe ich nicht, wie sehr sich alles verändert hat. Wo früher ein antiker Uhrenladen war, befindet sich jetzt ein Souvenirgeschäft. Doch Oma Gabis Café, in dem die Inhaberin den Kaffee immer mit Schuss verkauft, erstrahlt in alter Frische. Oma Gabi selbst müsste mittlerweile Ende achtzig sein. Ein Kiosk, bei dem Lexi und ich früher immer Center Shocks gekauft haben, steht leer. Und gleich ...

Oh. Mein. Gott.

Ich presse mich in den Sitz und falte meine schwitzigen Hände ineinander. Ich weiß genau, wo unser Ziel liegt!

Diese Strecke habe ich früher unzählige Male zurückgelegt. Zu Fuß, mit dem Fahrrad. Mitten in der Nacht. Wenn ich einen Streit mit meinen Eltern hinauszuzögern versuchte. Immer, wenn ich mich zu Hause fühlen wollte.

»Lexi, sag mir bitte nicht, dass wir da hinfahren, wo ich denke, dass wir hinfahren.« Meine Stimme klingt heiser, und ich trete mit meinem Fuß auf eine imaginäre Bremse, als könnte ich dadurch irgendwie den Wagen anhalten.

»Na schön! Okay.« Mit einem theatralischen Seufzer setzt Lexi den Blinker und macht einen waghalsigen Schlenker, um an einer Bushaltestelle stehen zu bleiben.

»Bevor du einen Herzinfarkt bekommst. Ja, wir fahren genau dorthin, aber du hast nichts zu befürchten.«

Ach nein?

Ungläubig sehe ich sie an. »Du machst Witze, richtig?«

»Vic, du versuchst, zu verhindern, dass ich Samus Namen überhaupt denke.« Sie richtet sich im Sitz auf und verzieht das Gesicht vorwurfsvoll. »Schluss mit dem Eiertanz, meine Liebe! Du hast dich lange genug versteckt.«

»Ich«, setze ich an, aber mein Mund ist auf einmal ganz trocken. »Ich weiß, dass wir uns sehen werden«, bringe ich nach einer Ewigkeit so gelassen wie möglich hervor.

Nur noch nicht heute.

Lexi kann unmöglich von mir verlangen, dass ich gleich am ersten Tag vor meinen ehemaligen besten Freund, vor meine verfluchte erste Liebe, trete. Vor allem, wenn ich aussehe, als hätte mich ein Zug überrollt. Nein!

Als hätte sie meine Gedanken gelesen, schüttelt sie den Kopf. »Vic, das alles ist Jahre her. Was ist dein Plan? Ihn einfach zu ignorieren? Oder denkst du ernsthaft, ihr werdet euch nicht über den Weg laufen?«

Nicht heute! Nicht heute! Nicht heute!

»Hör zu.« Sie nimmt meine Hände, mit denen ich den Schlüsselbund umklammere, in ihre. »Ich weiß nicht genau, was damals zwischen euch vorgefallen ist, du hast ja rein gar nichts rausgerückt. Manche Wunden brauchen Zeit, aber ich bin mir sicher, eure ist längst verheilt.«

Unfähig, etwas Vernünftiges zu sagen oder zu denken, sehe ich sie an. Auf ihre Züge legt sich ein sanftes Lächeln, und sie strahlt eine einnehmende Ruhe aus, die allmählich auf mich übergeht. Ich versuche, ihr Lächeln zu erwidern.

»Also«, sagt sie und drückt meine Hände. »Samuel wohnt ja nicht dort. Die ehemalige Wohnung der Lowaks steht leer.«

Stirnrunzelnd atme ich aus. Auch wenn ich noch immer so gut wie nichts verstehe. *Niemand* und leer ist bei mir angekommen. Warum fahren wir dann zur Wohnung der Lowaks? Und was haben sie mit meiner Ferienwohnung zu tun?

»Ich wollte es dir sagen«, meint sie und streicht mir mit der Hand über den Oberarm. »Aber ich hatte Angst, du würdest nicht herkommen. *Berechtigte!*«

Lexi piekt mir in die Seite, und ich seufze – sie hat ja recht. »Nun klär mich auf, ehe ich durchdrehe«, dränge ich.

»Die Kurzversion: Die Lowaks touren seit ein paar Jahren mit dem Camper und vermieten ihre Wohnung als Ferienunterkunft. Momentan sind sie in Spanien oder so.« Okay. Das wundert mich kaum. Im Gegensatz zu Samu hielten es seine Eltern nie lange an einem Fleck aus.

»Verstehe. Und warum komme gerade ich dort unter?«

»Samu verwaltet die Wohnung und hat eine Stornierung bekommen.« Sie klingt fast euphorisch, als wäre es Bestimmung oder so ein Quatsch. »War Zufall. Im Grunde hat er es angeboten«, fügt sie hinzu, und ich muss schlucken. Zufall, genau.

Ich weiche ihrem Blick aus. In mir wütet ein Sturm aus ratlosen Gedanken und Gefühlen. Hinter Lexis Schulter sehe ich die verglaste Bushaltestelle. Neben Edding-Penis-Zeichnungen glotzt mich ein schief lächelnder Smiley an.

»Moment.« Plötzlich wird mir etwas klar. »Er weiß, dass ich dort unterkomme?«

»Sagen wir, er weiß, dass eine ambitionierte Fotojournalistin für die Dauer ihres *sehr wichtigen* Auftrags dort unterkommt?« Sie verzieht entschuldigend das Gesicht.

»Er wird dich killen, wenn er das erfährt.«

»Das bezweifle ich.«

»Gott! Ich muss erst mal klarkommen«, nuschle ich.

»Da bin ich mir sicher«, sagt sie und grinst breit.

Ich lege erschlagen meinen Kopf in den Nacken und hebe den Schlüsselbund vor die Augen. Wieso ist es mir nicht sofort aufgefallen? Diesen Wolf hat er gemacht. Jetzt, wo ich mir den Anhänger genauer anschau, kann es auch ein Hund sein. Ganz sicher sogar. Samu liebt Hunde. Wie es wohl Cooper geht?

Seufzend umschließe ich den Anhänger und schaue zu Lexi, die mich schuldbewusst ansieht. Immerhin scheint sie ein schlechtes Gewissen zu haben. Und sie lag richtig: Hätte ich es gewusst, nur geahnt, dann wäre ich jetzt nicht hier.

Ein Bus hupt hinter uns, wir zucken zusammen, nur um gleich darauf lautstark loszuprusten. Lexi mit ihrem typischen Lachen, das sich nach einem skurrilen Mix aus Atemnot und hustendem Quiekton anhört. Eine Lache, die live wilder überkommt als über irgendeine Schaltung und die ich – wie mir jetzt klar wird – unendlich vermisst habe.

Keine Ahnung, wie ich das alles überstehen werde, aber eines ist sicher: Solange Lexi mich aus emotionsgeladenen Lawinen birgt, wird es gehen.

Sie winkt dem Busfahrer belustigt zu und startet den Motor. Wir biegen hinter der Haltestelle ab, fahren ein paar hundert Meter bis zu drei dicken Tannen, die an eine Wiese grenzen. Über diese Wiese führt ein Kiesweg zu einem Haus mit weiß gestrichenem Erdgeschoss, in dem noch immer dieselbe Bäckerei ist, die noch immer die besten Alpenkrusties der Stadt verspricht. Die erste und einzige Etage ist holzvertäfelt, hat einen winzigen Balkon, auf dem im Sommer Geranien blühen, und ein flaches Dach. Ein typisches Alpenhäuschen, mit einem wundervollen Blick auf den höchsten Bergkamm. In diesem Haus lebte mal der Junge, der die roten Gummibärchen für mich gehortet hat.

In diesem Haus befinden sich die schönsten Erinnerungen meiner Kindheit, meiner Jugend, meines früheren Lebens.

KAPITEL 2

Victoria



Immer, wenn man die Wohnung der Lowaks betreten hat, roch es nach Essen. Meistens nach Pierogi oder Kuchen. Immer nach Hunden. Alles gemischt mit dem Duft exotischer Räucherstäbchen. Eine totale Geruchsexplosion, deren Fernbleiben mir nun einen Stich versetzt.

»Hinter der Abtrennung steht das Bett. Den Kamin neben dem Balkon kennst du ja. Ach, die Lammfelle sind alle aus Kunsthaar. Mein Beitrag. Die offene Küche, rechts. Und ...«

Lexi hat nicht mitbekommen, dass ich ihrer kleinen Führung nicht beiwohne. Ihre Stimme hört sich dumpf an. Als hätte ich endlich mal ein Paar Ohropax in den Ohren, das etwas taugt.

In mir tobt ein unbändiger Sturm, angetrieben durch all die Dinge, die ich heute nicht erwartet hatte.

Allen voran die Tatsache, dass ich in den nächsten Wochen in der Wohnung der Lowaks leben werde.

Und nichts mehr so ist, wie es damals war.

Tja, nur weil Everstein für dich gestorben war, heißt das nicht, dass hier die Zeit stillgestanden hat.

»Hast du dir schon das Bad angesehen?«, schallt es aus dem hinteren Teil der Wohnung.

»Ja«, lüge ich und gehe langsam über den Läufer, auf dem ich bis jetzt festgewachsen war.

»... wegen der Handtücher, aber mach dir keinen Kopf«, beendet Lexi einen Satz, dessen Anfang mir entgangen ist. »Fühl dich wie zu Hause! Dir soll's an nichts fehlen.«

Sie klingt ganz aufgedreht, und ich wünschte, ein Funken ihrer Begeisterung würde auf mich überspringen.

»Wie lieb. Danke.« Ich streife meine Kameratasche von der Schulter und hänge sie an einen hohen Birkenast, der als Garderobe dient. Über einer Massivholzkommode ist der Ast an einer dunkelgrün gestrichenen Wand angebracht. Einer leeren Wand.

Wie soll ich mich wie zu Hause fühlen, wenn nichts mehr davon übrig ist?

Googelt man nach Synonymen für *zu Hause*, findet man Worte wie: Wurzeln, Heimat, Zufluchtsort. Meine Zusammenfassung dazu lautet in etwa so: Ich habe meine Wurzeln vergiftet, meine Heimat verlassen und wundere mich jetzt, dass mein Zufluchtsort nicht auf mich gewartet hat. Das ist unglaublich naiv, ich habe einfach nicht so weit gedacht, aber vor allem steht es im Widerspruch zu dem, was ich wollte – Freiheit.

Mein Kopf kann mir noch so viele Bilder vorführen, die einst an dieser Wand gehangen haben. Von Samus Eltern. Seinen Großeltern aus Polen. Einem grimmigen Baby-Samu mit elektrisierten Locken. Bilder von uns. Im Kinderzimmer, vor einem Schloss aus Decken, das Samu mir gebaut hat, im Sandkasten, beim Sortieren von Gummibärchen, zusammen in ...

»Es ist schön geworden, was?« Lexi steht plötzlich vor mir im Türrahmen und lehnt lässig an einem der Holzbalken.

»Hm?« Ich fahre mit den Händen über meine Jeans.

»Na, die Wohnung!« Grinsend macht sie eine einladende Handbewegung und wirkt in ihrem Dumbo-Kasack wie der pure Sonnenschein. Zögerlich wage ich einen Blick über ihre Schulter bis zum Balkon. Was früher eine Vierzimmerwohnung war, ist jetzt, bis auf den Eingangsbereich, ein einziger Wohnraum. Groß und modern und vollkommen fremd.

»Nicht das, was ich erwartet habe«, gestehe ich und klappe mein imaginäres Fotoalbum zu.

Was mal war, spielt heute keine Rolle mehr.

»Aber die Lowaks haben das Beste aus der alten Hütte rausgeholt, ja. Wow.« Hoffentlich stimmt mein Gesichtsausdruck wenigstens etwas mit meinen anerkennenden Worten überein.

Als Antwort zuckt Lexi nur mit einer Schulter, schnappt sich meinen Koffer und zieht ihn in den Wohnraum, wo sie ihn mittendrin stehen lässt und ihre schulterlange Mähne zu einem zerzausten Half Bun bindet. »Bevor ich es vergesse: Ein paar Getränke stehen im Schrank. Wir haben alles besorgt, weil wir dachten, dass du morgen kommst und Sonntag ja alles ...« Sie stemmt ihre Hände in die Hüften und sieht mich mit tadelnder Miene an. »Was stehst du da eigentlich so rum?«

»Lust auf Frühstück? Ich sterbe vor Hunger«, kommt es prompt aus meinem Mund, und ich setze noch ein Eins-a-Grinsen dazu. »Unten in der Bäckerei? Hier oben ist doch sicher nur Instantkaffee?« Ein Bluff, mit dem ich ins Schwarze treffe, denn sie sieht zum Koffer, wieder zu mir und zieht eine Schnute. »Komm schon«, dränge ich und halte meinen Bauch. Ich brauche neutralen Boden und frische Luft, um das Durcheinander in mir zu bändigen. Und etwas Süßes kann dabei nicht schaden.

»Soll ich dir nicht beim Auspacken helfen?«

»Der Koffer kann warten. Ich möchte jetzt genau zwei Dinge: mit meiner besten Freundin frühstücken und danach tot ins Bett fallen.«

Keine Lüge. Aber auch der perfekte Vorwand, um zu kaschieren, dass ich eigentlich nur fliehen will. Zum zweiten Mal heute, und diesmal funktioniert es sogar.

Die kleine Außenterrasse der Bäckerei wird von klaren Scheiben umarmt. Ich spüre das Kitzeln sanfter Sonnenstrahlen in meinem Gesicht, und auch wenn der Frost der Nacht sich zurückgezogen hat, sehe ich, wie mein Atem tanzend in die Luft steigt.

Lexi und ich waren nicht die Einzigen, die die Bäckerei als Ziel hatten. Und weil nur noch ein Platz in der Sonne frei war, sitze ich nun hier, während Lexi sich eine Jacke aus dem Auto geholt hat und die Bestellung aufgibt.

Früher stand auf der Terrasse nur eine alte Bank, auf der die Mitarbeiterin gern eine Zigarette rauchte. Es hat keinen Kaffee *to go* gegeben, nur Brot und Semmeln – *to go*.

»Sie wissen das sicher!« Eine ältere Frau mit grauem Bob stupst mich an. Der Mann, der ihr gegenüber sitzt, hantiert mit einer Landkarte herum, als wäre sie ein Lenkrad.

»Wo geht es zum Denkmal? Mein Mann hat vergessen, sich den Weg im Hotel markieren zu lassen, jetzt sind wir unsicher ...« Sie sieht mich flehend an, während ihr Mann nicht mitbekommt, dass er eine Ecke seiner Karte in seinem Kaffee versenkt.

Ich verziehe mein Gesicht etwas, schaue vom Alpenhaus zum angrenzenden Wald ... »Ich kenne mich hier leider nicht aus«, sage ich und wende mich wieder ab. Als könnte das irgendwie verhindern, dass Erinnerungen über mich herfallen.

Zudem macht sich ein schlechtes Gewissen in mir breit, weil die beiden zu diskutieren anfangen. Ich beiße mir auf die Unterlippe und drehe mich wieder um. »Entschuldigung.«

Sofort sind sie still und sehen zu mir. Ich deute auf ein Schild hinter der Treppe, die in die erste Etage führt.

»Man erkennt es kaum von hier, aber dort steht *1,5 km Everdenkmal*.« Eigentlich erkennt man es gar nicht, aber die beiden nicken zustimmend. »Der Pfad hinter dem Haus führt durch den Wald hoch. Es ist ein schöner Aufstieg, weil man die meiste Zeit an einem kleinen Bach entlanggeht.«

Super, Vic, so viel zum Thema, ich kenne mich hier nicht aus. Sie scheinen meine unfreundliche Art jedoch vergessen zu haben und hängen an meinen Lippen.

»Sobald Sie den Bach gefunden haben, folgen Sie ihm einfach bis zum See. Der Everstein ist nicht zu übersehen.«

Umgeben von dichten Tannen thront der namensgebende Felsbrocken am Ufer eines glasklaren Sees. Es heißt, er habe mal eine gigantische Gesteinslawine aufgehalten, sodass der See als wichtige Wasserquelle nicht zugeschüttet wurde. Von den Steinen fehlt heute jede Spur, vermutlich ist es ein Märchen, um der Stadt eine Geschichte zu verpassen. So hat es mir jedenfalls mein Vater immer erzählt, und es gibt wohl keinen Mythos dieser Stadt, den er nicht in und auswendig kennt – oder sogar selbst inszeniert hat. An dem Felsbrocken ist nicht mal etwas Besonderes, bis auf die Tatsache, dass man ihn an heißen Sommertagen gut als Sprungbrett nutzen kann.

Es war unser See.

Ich blinzele den Gedanken an meine Familie und an *ihn* hektisch weg und konzentriere mich auf die Maikäferbrosche, die die Frau an ihrem Schal trägt.

»Sie finden den Ort sicher«, presse ich hervor.

»Dass wir das nicht gesehen haben! Vielen Dank und schönen Urlaub noch.« Das leicht faltige Gesicht der Frau leuchtet auf, und sie gibt ihrem Mann einen Klaps auf die Schulter. »Ich habe es doch gesagt, du liest die Karte falsch! Vertrau lieber deinen Instinkten.«

Ihr Mann fährt sich verlegen über seine ergrauten Schläfen und schielt amüsiert zu mir. »Ja, ja! Ich höre lieber auf die Frauen. Die haben immer recht«, säuselt er und erntet einen erneuten Klaps seiner Frau.

Schmunzelnd lehne ich mich wieder zurück und schaue zum Alpenhäuschen. Neben der gläsernen Eingangstür der Bäckerei stehen braune Blumenkübel. Bunte Primeln blühen darin, und in einem steckt eine Tafel, auf der in schnörkeliger Schrift »Bäck & Bistro« steht.

Hinter den hohen Fensterfronten steht Lexi vor dem Tresen und zeigt auf eine der Leckereien, die im Schaufenster liegen. Dort drin muss es fantastisch riechen – allein bei dem Gedanken knurrt mein Magen.

Und doch wird mein Blick wie ein Magnet auf den Balkon in der ersten Etage gezogen.

Es ist jetzt eine Ferienwohnung. Natürlich haben die Lowaks alle persönlichen Dinge entfernt.

Ist ja nicht so, dass ich in Samus ehemaligem Zimmer noch immer Poster von Pokémon und Billy Talent erwartet habe.

Warum wühlt es mich dann so auf?

In den vergangenen Jahren habe ich keinen Gedanken an die Wohnung verschwendet. Nicht mal an Samus Eltern.

Und jetzt ... werde ich nicht damit anfangen!

Um mich auf andere Gedanken zu bringen, greife ich nach meinem Handy, das auf der Glasplatte des runden Tisches liegt, und öffne meine Instagram-Seite.

Ich habe immer ein Geheimnis daraus gemacht, woher

ich komme. Angeblich, um meine Privatsphäre zu schützen, aber die Wahrheit ist, dass ich lange Zeit allein bei dem Gedanken an Everstein in Tränen ausgebrochen bin.

Aber ich bin nicht mehr das unsichere Mädchen von damals. Ich habe keine Angst mehr vor meiner Heimat, basta.

Ein Selfie ist schnell gemacht. Kurz die Locken etwas aufschütteln, ein breites Strahlen aufsetzen, den richtigen Winkel erwischen – fertig. Auf der Aufnahme sieht man nur die Hälfte meines Gesichts, dahinter strahlend blauen Himmel und die gezuckerten Bergkronen der umliegenden Zweitausender im Hintergrund. Das Bild lade ich mit dem Text: *Kurzer Zwischenstopp in meiner alten Heimat* als Story hoch und ergänze die Frage: *Wer errät, wo ich bin?* Als ersten Hinweis füge ich den Hashtag *#DeutscheAlpen* ein.

»Na, du bist noch nicht wirklich angekommen, was?« Lexi hält mir einen duftenden Kaffee vor die Nase.

»Bin bloß hundemüde«, meine ich ausweichend und nehme dankbar den Kaffee entgegen. Der Milchschaum ist schon etwas zusammengefallen, doch die mit Kakaopulver daraufgepuderte Sonne ist makellos.

Lexi nimmt mir gegenüber Platz, stützt das Kinn auf ihrer Hand ab und sieht mich verschwörerisch an. »Vielleicht wirst du langsam zu alt fürs Reisen?« Sie spielt mit ihren Fingern an den goldenen Earcuffs, die sich ihr ganzes linkes Ohr hochziehen.

»Machst du Witze?« Kopfschüttelnd stehe ich vom schweren, geschnörkelten Metallstuhl auf, ziehe ihn neben Lexis und setze mich. »Was viel wichtiger ist: keine weiteren Überraschungen?«

»Ehrenwort.« Lexi hebt die Hände und überkreuzt Zeige- und Mittelfinger. Ich lache über die kindliche Geste, wäh-

rend sie den Kopf an meine Schulter legt. »Ich wusste, du lässt mich und das Team nicht hängen, Vic. Dein Rettungsplan wird Berge versetzen, da bin ich mir sicher.« Ohne es zu wissen, legt sie mit ihren Worten eine tonnenschwere Erwartung auf meinen Schultern ab, von der ich nicht weiß, ob ich ihr gerecht werden kann.

Die Sonne scheint, die Tannen schunkeln im Takt eines kaum spürbaren Windes. Alles wirkt ruhig ... aber diese Ruhe möchte sich einfach nicht mit meinem Kopf, geschweige denn mit meinem Herzen synchronisieren. Ich puste die Sonne auf dem Milchschaum kaputt und nehme einen Schluck.

»So! Bitte schön, euer Gesunder-Schmarrn!« Die Bedienung taucht plötzlich neben mir auf. Ich zucke zusammen und fange zu husten an. Beim dritten Huster klopft Lexi mir gegen den Rücken und kichert, während die junge Frau schnell die Schüsseln abstellt und mich entschuldigend ansieht. »Sorry! Oh mein Gott. Alles gut?«, fragt sie halb besorgt, halb lächelnd.

»J... ja«, krächze ich und stelle die Tasse mit geröteten Wangen ab. Zum Glück habe ich mich nicht eingesaut.

Japsend stimme ich in Lexis quiekendes Lachen ein und schließlich auch die Bedienung. Sie ist groß, und mit ihren braungrünen Augen schaut sie mich noch immer mitfühlend an.

»Danke, Anni«, sagt Lexi. »Das sieht superlecker aus!«

Äpfel und Himbeeren sind sicherlich das einzig Gesunde darauf. Im Gegensatz zu Puderzucker, Schokostreuseln und einer kleinen Herzchenwaffel. Aber das ist mir vollkommen egal. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen, und für einen Augenblick scheint das Wirrwarr in mir vom Hunger übertroffen zu werden.

»Sicher, dass ihr draußen sitzen wollt?« Anni streift sich eine ihrer dunklen Strähnen hinters Ohr, wobei sie Puderzucker in ihrem aschbraunen Haar verteilt. »Ach, klar. Vic wohnt jetzt übrigens über dir«, wirft Lexi ein.

»Ich hab euch mit dem Koffer gesehen und es mir schon gedacht.« Ihr Blick fällt auf mich, und das Lächeln, das sie mir nun zuwirft, wirkt aufrichtig. »Wie lange bleibst du?«

»Für die Dauer meines Jobs«, antworte ich vage. »Vermutlich ein paar Wochen. Schwer zu sagen bei komplexen Foto Strecken.«

»Also bist du Fotografin?«

Ich nicke. Über mich zu sprechen, ist keines meiner Talente.

»Sie begleitet die Bergrettung bei ihrer Arbeit«, übernimmt Lexi, schaut von mir zu Anni und macht eine bedeutende Pause. »Was eine wirklich sehr, sehr komplexe Strecke sein wird.«

Ich hoffe nicht!

Lexi plappert munter weiter: »Die Saison steht vor der Tür, es wird viel zu tun sein. Und oben wird das Wetter ja gern unterschätzt. Wer denkt bei dreizehn Grad im Tal bitte daran, dass Lawinen ein Thema sein könnten? Oder an die passende Kleidung? Es kann rutschig sein und glatt. Warm, windig, Schnee, Regen, Sonne. Total wechselhaft. Von Frei-Schnauze-Pistenjägern bis zu hoffnungslos verlorenen Mountainbikern. Alles wird dabei sein. Und Vic, unsere Profi-Fotografin«, sie stößt mit ihrer Schulter gegen meine, »wird alles bis ins Detail festhalten. Was du übrigens auf dem Account der Bergwacht verfolgen kannst, Vic wird ihn nämlich auch ordentlich aufpeppen!«

»Spannend! Mich bekommt niemand in die Berge, aber ich freue mich drauf, deine Bilder zu sehen. Gut, dann lasst

es euch schmecken. Ach ja, ...« Sie streicht ihre Schürze glatt. »Gäste der Lowaks dürfen sich immer Semmeln bei mir abholen.« Mit einem Lächeln zieht sie sich fröstelnd den Kragen ihres blauen Rollkragenpullovers hoch. Sie hat einen dunkleren Hautton und ein rundliches, aber markantes Gesicht, weshalb ihr der Pullover unglaublich gut steht.

»Darauf werde ich sicher zurückkommen. Danke.«

»Na gut. Und falls es euch zu kalt wird, kommt ruhig rein.« Sie reibt sich die Hände und hastet ins Warme.

Weder Schmarrn noch Kaffee helfen mir, mich wirklich zu entspannen. Mein Herz pocht immer wieder in Wellen, die mich bis in die Zehen erschüttern.

Nur trifft den Kaffee keine Schuld. Es ist dieses Gefühl, genau zu wissen, was zu tun ist, das sich immer tiefer in meine Eingeweide zieht. Ich hasse es. Ist es erst mal da, kann man es unmöglich ignorieren.

»Ich muss Samu treffen«, sage ich.

Lexi stoppt in der Bewegung, sich die Herzwaffel in den Mund zu stecken. Ihre Augen weiten sich, ihr Mund klappt zu, und die Waffel landet vergessen in der leeren Schüssel.

»Heute Abend?«, schlägt sie vor und klingt dabei, als hätte sie nur auf diese Feststellung gewartet.

»Heute Abend«, antworte ich. »Je schneller ich es hinter mich bringe, desto besser.«

Denn nur wenn ich Samu und diese aufwühlenden Erinnerungen aus der Vergangenheit abhake, kann ich Lexis Erwartungen gerecht werden. Ich muss dafür sorgen, dass mein Fokus einzig auf dieser Fotostrecke liegt, weil es nicht nur wichtig ist, sondern sich auch so anfühlt, als wäre dieser Job meine Chance, etwas wiedergutzumachen. Gleich-

zeitig ... Gleichzeitig darf meine Anwesenheit in Everstein einfach nicht mit dem Untergang der Bergwacht einhergehen. Nein, keine Option. Mein Rettungsplan wird die Wache vor ihrem Ruin bewahren, auch wenn ich noch nicht genau weiß, wie ich ihn umsetze.

Projekttagbuch

Rettungsaktion Bergwacht Everstein

Ideen, was ich fotografieren könnte:

- Helikopterflüge: Rettungsaktionen an Steilwänden, Wasserfällen, Schluchten, Bergseen
- Einsätze im Bergland: Wanderwege, Off-Road-Wege, Skipisten, an Bergbahnen, Höhlen, Bergminen, Kletterwände, Klettersteige ...
- Lawinen
- Übungs- und Trainingseinheiten
- Aufgabe der Bergwacht bei Naturschutz, Prävention, Aufklärung usw. (kann man auch gut auf Insta zeigen)

Was ist interessant für Social Media?

- Das Leben eines Bergretters – wenn der Pager losgeht, das Privatleben zurückgestellt wird und nur noch der Einsatz zählt
- Die Leitstelle
- Natürlich der Star – Cooper, der Rettungshund

(Wie soll ich mit seinem Herrchen zusammenarbeiten?)

Liste von offenen und erledigten Einsätzen erstellen!

(Kann ich fotografieren, wenn jemand in Gefahr ist?)

KAPITEL 3

Victoria



Ich stöhne auf, drehe mich auf den Rücken und spüre einen eisigen Luftzug auf meiner Haut. Über mir steht das Dachfenster offen. Beim Anblick des goldenen Abendhimmels kneife ich frustriert die Augen zusammen. Warum kann ich nicht einer dieser Menschen sein, die nach dem Aufwachen orientierungslos sind? Was würde ich jetzt dafür geben, mich einen Moment lang vollkommen verloren zu fühlen. Aber so funktioniert mein Kopf nicht. Im Gegenteil, es war pure Gewissheit, die mich wach werden ließ.

Ich greife nach dem Kissen neben mir, presse es auf mein Gesicht und erlaube mir, theatralisch hineinzuseufzen.

Ich schiele zurück zum Fenster und folge einem Segelflugzeug vom letzten bisschen goldenen Licht der Sonne weg, hin zum immer dunkler werdenden Horizont.

Heute Abend ist jetzt.

Der Gedanke, Samu gegenüberzutreten, fühlt sich nicht nur surreal an, sondern lässt meinen Körper am Rad drehen. Ein Zittern überkommt mich.

Wie soll das alles nur ablaufen? Soll ich ihm die Hand geben? So tun, als wären wir Fremde? Als hätte es nie eine Zeit gegeben, in der unsere Welten eine waren?

Momentaufnahmen erscheinen in meinem Kopf. Von zerzausten goldbraunen Haaren, einem zerknitterten weißen Hemd und nagelneuen Anzugschuhen. Von braunen Augen, die immer für mich gestrahlt haben. Bis das Strahlen zerfiel und nichts weiter als Verachtung für mich übrig blieb.

Die Erinnerungen von damals schnüren mir die Luft ab. Eilig fahre ich mit der Hand unter meinen Pullover und atme befreit aus, als sich der Verschluss meines BHs öffnet.

Nach dem Frühstück hatte ich nur ein Ziel: das Bett. Ich bin aus meinen Boots geschlüpft, auf die weichen Kissen gefallen und eingeschlafen.

Ich richte mich auf, um etwas umständlich den BH unter meinem Pullover hervorzuholen, als ich eine Vibration auf dem Bett wahrnehme. Achtlos lasse ich den Stoff los und fische unter dem Kopfkissen nach meinem Handy.

Ich komme dich in zwei Stunden abholen



Offensichtlich hat Lexi innere Fühler, die Alarm schlagen, sobald in mir Zweifel aufkeimen. Na schön, also habe ich knapp zwei Stunden Zeit, um mich vorzubereiten und nicht durchzudrehen.

Quatsch, wohin geht's? Schick mir den Standort, dann komme ich rum. Ein Spaziergang tut mir gut 😊

Sicher? Ins Moe's. Ein paar andere aus dem Team werden auch da sein. Neutraler Boden. Klingt doch gut? 😊 😊 😊

Moe's wie die Bar bei den Simpsons? In Everstein ist nichts neutraler Boden, aber ich verkneife mir einen Kommentar und schreibe Lexi knapp, dass ich mich freue.

Kurz kommt mir der Gedanke, dass es langsam an der Zeit ist, mich bei meiner Familie zu melden. Dass ich vor Lexi behauptet habe, es schon getan zu haben, war gelogen. Ich habe die Nachricht über meinen geplanten Job zwar eingetippt, aber ... nie in den Familienchat geschickt.

Stattdessen schwebt mein Daumen wie von selbst über das Display und öffnet lieber die Social-Media-Seite der örtlichen Bergrettung. Manche Aufnahmen tun dem Fotografinnenherz in meiner Brust weh. Teamfotos, atemberaubende Bergkulissen oder Beweise spannender Einsätze gibt es kaum. Dafür jede Menge abfotografierter Statistiken, Jahresbilanzen erfolgreicher Rettungsaktionen und Tabellen über Wetterverhältnisse. Wichtig, ja – und es könnte auch spannend sein, wenn die Darstellung nicht an eine Textaufgabe aus dem Mathebuch erinnern würde. Die Rettung wird größtenteils aus Spendengeldern finanziert, genau deswegen darf sie sich Social Media heutzutage nicht entgehen lassen. Was aber auch bedeutet, möglichen Geldgebern etwas präsentieren zu müssen.

Das schreit nicht nur nach einem Makeover, sondern nach einem Neustart. Die meisten ... nein, eigentlich alle Beiträge gehören ins Archiv.

Belustigt scrolle ich immer weiter durch den Feed und merke gar nicht, wie ich ein Jahr nach dem anderen hinter mir lasse. Bis ich bei einem Foto stoppe und sich der Knoten in meinem Bauch hoffnungslos zuzieht. Schuld ist nicht die Qualität, denn selbst verpixelt geben die Alpen noch etwas her.

Wir gratulieren Cooper und seinem Herrchen Samuel L. zur bestandenen Prüfung und sind glücklich, dass die beiden fortan Teil des Teams sind.
#Hundestaffel #BergrettungEverstein2021

Mein Herz schlägt mit dem Gewicht eines immer schwerer werdenden Brockens gegen meine Brust. Auf dem Foto posiert Samu zusammen mit seinem Australian-Shepherd-Husky-Mix für die Kamera. Er legt kniend seinen Arm um den Hund, während ihm der Rüde über die Wange schleckt. In der anderen Hand hält er eine Urkunde und strahlt voller Stolz.

Schluckend presse ich die Lippen zusammen, würdige das Foto keines weiteren Blickes und sperre mein Handy.

Etwa anderthalb Jahre nach meinem Fortgehen ist das Bild online gegangen, und es war das letzte, das ich von Samu zu sehen bekam. Vielleicht klingt es absurd, aber der Tag, an dem Samu und Cooper die Prüfung bestanden haben, war auch der Tag, an dem ich ihn ein weiteres Mal verloren habe. Obwohl wir zu diesem Zeitpunkt schon längst kein Wort mehr miteinander gewechselt haben, wusste ich, dass er mir auf Social Media folgte, dass er meine Storys ansah, und das bedeutete, dass er an mich dachte. Dass er wusste, dass ich dasselbe bei ihm getan habe. Auf schmerzhaft, stille Art waren unsere Leben noch immer verbunden gewesen, bis er beschlossen hat, dass ich selbst da keinen Platz mehr verdiene, und mich einfach blockiert hat.

Kein Wunder also, dass er in meiner Vorstellung noch immer so aussieht wie früher. Gewisse Details müssen einfach immer noch dieselben sein: dass er bloß eine Stirnlänge größer ist als ich, weil der Wachstumsschub, den er sich so erhofft hatte, nur kurz vorbeigeschaut hat. Oder die kleine

Narbe an seiner rechten Unterlippe, von einem Piercing, mit dem er sich mal besonders toll fand. Ob er noch immer genauso riecht, wie ...

Ich beiße mir derb in die Lippe, weil ich nicht will, dass er zum Zentrum meiner Gedanken mutiert. Nicht mehr.

Frustriert rutsche ich vom Bett und steuere auf meinen Koffer zu, der noch immer da steht, wo Lexi ihn abgestellt hat.

Hastig ziehe ich am Reißverschluss, klappe ihn auf, fische nach meinem Duschzeug und marschiere ins Bad. Als ich die große, ebenerdige Regendusche entdecke, reiße ich mir meine Sachen vom Leib, starte meine Lieblingsplaylist auf dem Handy und steige unter die Dusche.

Sobald das heiße Wasser meine Haut berührt, durchfährt mich ein wohliger Schauer. Ich nehme ein paar tiefe Atemzüge, presse meine Stirn gegen die kühle Steinwand und bin bereit, mein Gefühlsdurcheinander den Abfluss hinunterzuspülen.

Immerhin habe ich ein Ass im Ärmel: Ich kann mich auf unser Wiedersehen vorbereiten. Wenn ich Lexi richtig verstanden habe, wird mein Auftauchen für Samu eine Überraschung sein. Also brauche ich einen Plan, damit der Abend nicht in einem Desaster endet.

So wie unser letztes Zusammentreffen.

Während das prasselnde Geräusch unendlich vieler Wassertropfen fast meditativ auf mich wirkt, fallen mir drei Punkte ein, um ein Drama zu vermeiden: innere Ruhe, Verständnis und Vernunft.

Mein Auftauchen könnte ihn aufwühlen, also werde ich ihm Zeit geben, *das* zu verdauen. Wir haben Karriere gemacht, unsere Träume verwirklicht. Wir sind erwachsen. Verstaubte Gefühle haben hier nichts zu suchen. Punkt.

Ich seife meine Arme ein, nehme dabei den sanften Duft

von Kakaobohne wahr und halte bei meinem Tattoo auf der Innenseite meines Unterarms inne. *Feel the Fear* ist in schnörklicher Schrift auf meiner Haut verewigt, und ich fühle endlich, was ich schon den ganzen Tag über wusste: Ich brauche diesen Schlusstrich.

Gerade als ich das Wasser ausstellen möchte, dringt ein lautes »Oh, verdammt!« durch die Tür, und mein Herz macht eine übererregende Notbremsung.

Diese Stimme würde ich unter Millionen erkennen, dieses kaum hörbare rollende R jedes Mal bemerken. Trotz des heißen Wassers bekomme ich eine Gänsehaut.

»Hallo? Entschuldigung? Ich wollte nicht einfach so hereinplatzen!«, ruft er aus dem Flur und klingt dabei gleichzeitig amüsiert.

Bitte! Bitte, liebes Universum, das darf nicht wahr sein!

Ich rege mich nicht und schließe die Augen. Samuel kann unmöglich in der Wohnung stehen. Ich reiße die Augen auf, wende mich zur Tür und atme erleichtert aus. Zum Glück habe ich sie nicht offen stehen lassen.

»Könnten Sie die Musik vielleicht leiser stellen?«

Musik? Plötzlich nehme ich meine Playlist wieder wahr. Sie besteht zu neunzig Prozent aus den Songs von *Greatest Showman*. Lieder, die auch er in- und auswendig kennt. Schlagartig erinnert sich mein Herz wieder an seine Anwesenheit und pocht wild.

Auf keinen Fall! Das hier darf auf gar keinen Fall unser erstes Wiedersehen sein. Nichts davon entspricht auch nur im Ansatz innerer Ruhe, Verständnis und Vernunft. Ich lasse das Wasser laufen, steige aus der Dusche, mache die Musik aus und schleiche zur Tür, als könnte er mich an meinem Gang erkennen.

»Danke. Der Schlüssel hat gesteckt, und ich dachte, Sie seien

die Reinigungskraft.« Sanft dringt sein Räuspern durch die Tür. »Wollten Sie nicht erst morgen anreisen?« Seine Schritte kommen hörbar näher. »So weit alles klar bei Ihnen?«

Er erwartet eine Antwort von dir, Vic.

Wenn ich etwas sage, wird er mich erkennen. Was soll ich tun?

Weil ich das Bedürfnis habe, mich an etwas festzuhalten, umklammere ich den Türknauf. Dahinter raschelt es. Jede seiner Bewegungen hallt lautstark in meinen Ohren nach. Ich bilde mir sogar ein, seinen Atem zu hören.

»Noch mal von Anfang. Ich bin Samuel Lowak, der Eigentümer.«

Es klopft sachte an der Tür, ich zucke zusammen und drehe den Schlüssel um. Ein Reflex, der uns beiden klar macht, dass ich mich nicht mehr unter der Dusche befinde, obwohl das Wasser läuft.

»Keine Sorge! Ich werde nicht reinkommen, sondern sofort wieder verschwinden. Ich habe nur ein paar Sachen vorbeigebracht.« Ein unterdrücktes Schmunzeln ist nicht zu überhören. »Auch etwas, das ganz praktisch für Sie sein könnte.«

Er macht eine Pause, wohl in der Hoffnung, irgendeine Reaktion aus mir herauszukitzeln. Vergebens.

»Hallo?«, fragt er laut und deutlich. Sein »Scheiße, ist das peinlich« entgeht mir jedoch auch nicht. Samuel schnalzt mit der Zunge, und seine Ratlosigkeit ist beinahe spürbar. Langsam ist die Situation nicht nur peinlich, sondern steuert geradewegs in ein Desaster.

»Handtücher«, sagt er schließlich.

Ich schiele zu den leeren Haken zu meiner Linken. Duschen zu gehen, ohne ein Handtuch parat zu haben – ein Detail, das mir auch früher hätte auffallen können. Auf ein-

mal bin ich mir meiner Nacktheit mehr als bewusst, mein Puls rast, und Panik kratzt sich meine Kehle herauf. Kurz bin ich versucht, in meine dreckigen Klamotten zu steigen, aber was dann? Wenn ich nicht will, dass er aus Sorge die Tür aufbricht, muss ich ihm eine Antwort geben.

Langsam lasse ich den Türknauf los. Meine Finger fühlen sich kribbelig an, und ich zittere. Trotzdem presse ich meine Hände gegen meinen Mund und quetsche ein schräges »Alles okay« über die Lippen.

»Sicher?« Er atmet hörbar aus.

Ich verkneife mir ein weiteres Okay und nicke.

Sinnvoll, so was von sinnvoll.

Aber mein Gehirn ist maßgeblich damit beschäftigt, nicht durchzudrehen.

»Na schön, ich störe Sie auch nicht weiter.«

»Okay.«

»O...« Er stoppt und schluckt das Wort hinunter. Statt Worten erklingt sein Lachen. Losgelöst, warm und klar raubt es mir den Atem. Weil es genau so klingt wie früher. Doch er fasst sich schnell. »Die Handtücher liegen vor der Tür. Auf der Kommode steht ein Korb. Sehen Sie ihn als Wiedergutmachung für meinen Überfall.«

Die Eingangstür macht beim Öffnen ein schiebendes Geräusch über den Holzboden und löst dabei eine zentnerschwere Anspannung von mir.

Er hat dich nicht erkannt. Du bekommst noch eine Chance, es richtig zu machen.

»Also dann«, fügt er noch hinzu. »Ich hoffe, wir starten demnächst noch mal von vorn.«

Seine Worte sind nicht wirklich an mich gerichtet, und sie sollten nichts in mir erschüttern. Warum kann ich dann nicht verhindern, dass sich meine Augen mit Tränen füllen?